

**Rechte** Seit mehr als sechs Monaten läuft der Prozess gegen Beate Zschäpe. Das Wichtigste im Überblick **Politik** S. 3

**Retro** Nächste Woche eröffnet die Schlingensief-Schau in Berlin. Wir haben mit dem Kurator gesprochen **Kultur** S. 13

**Rundum** Alle reden über Cornelius Gurlitt. Aber wie sieht das Ausland ihn und seinen Kunstschatz? **Alltag** S. 24

Partner des Guardian

28. November 2013  
48. Woche  
Deutschland 3,60 €  
Ausland 3,90 €

# der Freitag

Das Meinungsmedium

„Die Lüge beginnt schon bei der Farbe“

MopperKopp

**Politik** Die Community diskutiert über die Wahlversprechen der hessischen Grünen  
»freitag.de/community



## Welchen Sex wollen wir?

Worum es in der Prostitutionsdebatte eigentlich geht s. 6/7

## Mehr Streit wagen

**Schwarz-Rot** Weiter wie bisher mit einer Großen Koalition? Das ginge auch anders. Man muss nur Mut für eine Minderheitsregierung haben

■ Daniela Dahn

**W**ehe dem Sieger, kann man da nur sagen. Die CDU/CSU, der nur fünf Sitze zur absoluten Mehrheit im Parlament fehlen, befindet sich de facto in Geiselhaft der SPD-Basis. Aber auch diese Basis ist angesichts einer solchen Machtposition nicht frohen Mutes, sondern schier verzweifelt. Sie fürchtet, sich in jedem Fall auf einer Beredigung wiederzufinden: Entweder wird sie zum Vatermörder, oder sie trägt die eigene Überzeugung zu Grabe.

Der Befreiungsschlag, eine andere Lösung zu bevorzugen, ist aus der SPD-Führung nicht gekommen. Unmittelbar nach der Bundestagswahl im September flackerte die Idee einer Minderheitsregierung gelegentlich kurz auf, dann hieß es: Dafür ist Deutschland noch nicht reif. Das scheint allen die Sprache verschlagen zu haben. Deutschland, auf das angeblich die ganze Welt bewundernd schaut – unreif? Da doch ein Drittel aller parlamentarischen Demokratien bereits Minderheitsregierungen haben. Die fehlenden Stimmen zum jeweiligen Thema holen sie sich durch gute Argumente. Auch im Berliner Senat gab es schon erfolgreiche Minderheitsregierungen unter den Regierenden Bürgermeister Richard von Weizsäcker, Walter Momper und Klaus Wowereit.

Warum sollte das nicht auch auf Bundesebene mehr Substanz und Anspruch in die Parlamentsdebatten und Leben in die Demokratie bringen? Das Parlament würde nicht mehr zum sprichwörtlich gewordenen Vollzugsorgan des Kanzleramtes verkommen. Das Mitregieren käme nicht aus dem Koalieren, sondern aus dem Opponieren. So wäre die Regierung zu flexiblen Reaktionen gezwungen. Das sei zu viel Be-

weglichkeit, zu wenig Stabilität? Wieso eigentlich? Beständigkeit in der Politik wird im Wesentlichen an der Außen-, Sicherheits- und Fiskalpolitik gemessen. Auf diesen Gebieten gab es in den vergangenen Jahren – leider mag man in vielen Fällen sagen – de facto sowieso schon eine Große Koalition. Die Sozialdemokraten haben die Euro-Rettungsschirme, die Afghanistan-Einsätze, den auch aus Deutschland kommenden Drohnenentwurf, die diplomatischen Rücksichten gegenüber der NSA und vieles mehr mitgetragen. Das würde so weitergehen. Wie auch die auf diesen Gebieten völlig geräuschlos über die Bühne gegangenen Koalitionsverhandlungen gezeigt haben. In diesem Sinne bliebe das Land durchaus stabil.

Die eigentlichen Differenzen liegen beim Thema Sozialstaat, also bei der Umverteilung. Der Wirtschaftsexperte und einstige SPD-Staatssekretär Heiner Flassbeck mahnt seine Partei: „Ein Kompromiss mit

### Das wäre eine Abkehr von der bisherigen politischen Kultur. Gut so

einer vollkommen falschen Position ist nicht halb richtig, sondern ganz falsch.“ Eine sozialdemokratische Politik, die sich gegen die verhängnisvolle Kürzungspolitik in Europa und für Investitionen in Bildung und Natur durch höhere Besteuerung der Spitzenverdiener stark gemacht hätte, wäre eine Regierungsbeteiligung wert gewesen. Weil das ein Richtungswechsel gewesen wäre. Doch was an Verhandlungsmasse im Angebot war, hat nicht die Dimension zu wirklichen Veränderungen, schon gar nicht, die Stabilität der Wirtschaft zu gefährden. Alles steht unter Finanzierungsvorbehalt. Und ob wir nun die

Pkw-Maut bekommen oder die Mütterrente, oder ob wir das Betreuungsgeld behalten, ist doch gesamtwirtschaftlich irrelevant. So what?

Nein, die angeblich gefährdete Stabilität ist kein überzeugender Grund gegen eine Minderheitsregierung. Eher schon etwas anderes: Die Gewohnheit, bequem durchregieren zu können, wollen Politiker nicht aufgeben. Diese Große Koalition hätte es mit ihrer Zweidrittelmehrheit geradezu gespenstisch bequem: Sie könnte Verfassungsänderungen im Alleingang durchwinken und den Widerspruch der nur noch bedingt handlungsfähigen Opposition von Grünen und Linkspartei kalt lächelnd vom unrunder Tisch wischen. Zu viel Stabilität kann auch in Starre umschlagen und der Demokratie schaden.

Mehr Demokratie wagen – ist es noch eine sozialdemokratische Losung? Eine Minderheitsregierung, in der von Fall zu Fall um soziale und ökologische Lösungen gerungen wird, könnte ein solches Wagnis sein. Die Abgeordneten wären vom Fraktionszwang in bestimmten Fällen entbunden und frei, ihren Sachverstand zu gebrauchen. Ihr Mandat bekäme einen anderen Charakter, gebunden an die Wähler, nicht an die Parteidisziplin. Vorgaben der Regierung wären nicht mehr alternativlos. Dies würde eine Abkehr von der bisherigen politischen Kultur bedeuten. Und das wäre gut so.

Umkehr ist geboten. Angela Merkels Losung „Erst das Land, dann die Partei“ kommt bei den Leuten zwar gut an, greift aber zu kurz. Unser Heimspiel findet längst in ganz Europa statt. Und damit unsere auch eigennützige Verantwortung für das Ganze. Die dramatischen Langzeitfolgen des Reaktorunfalls von Fukushima für Menschen und Tiere auf dem ganzen Erdball haben wir noch gar nicht erfasst. Wie inkonsequent die Energiewende auch betrieben wird, hier geht es nicht um die Stabilität des Landes, sondern um die der Menschheit. Wem das bei diesem Wahlergebnis eine Nummer zu groß ist, dem sei mit dem französischen Literaturnobelpreisträger Anatole France versichert: „Jede Regierung macht Missvergnügen.“ Der Staatsbürger bleibt gefragt.

Ayelet Gundar-Goshen über den Atomdeal mit dem Iran

## Junge Israelis: Wir vermeiden das Thema. Vielleicht tun wir das aus Angst

**A**m Nachmittag hat die beliebteste Website Israels mit einem Sexskandal aufgemacht. Ein Popstar und ein 15-jähriger Fan. Kein Wort über den Iran. Pessimisten würden sagen, der Boulevard hat die Politik besiegt. Optimisten sind wohl eher der Ansicht, es sei höchste Zeit gewesen, dass die Medien aufhören, den „atomaren Holocaust“ herbeizuschreiben.

Als Israeli hat man zwei Möglichkeiten: Entweder gibt man sich ganz der Vorstellung von der potenziellen Katastrophe mit dicken Atompilzwolken und apokalyptischen Bildern hin. Oder man geht unbekümmert davon aus, dass sich alles zum Guten fügen wird. Ist das unverantwortlich und selbstgefällig oder gesunder Rationalismus? Niemand weiß das. Benjamin Netanjahu spricht gern von Deutschland im Jahr 1933. Auch damals habe niemand erkannt, dass wir dem Verderben geweiht waren. Andere reden lieber über die Kuba-Krise von 1962. Wie damals könne die Diplomatie auch heute Leben retten. Ein jeder fährt mit seiner Zeitmaschine an den Moment zurück, der ihm am besten passt. In Wahrheit weiß niemand, ob es sich bei dem Abkommen um einen historischen Erfolg oder um einen historischen Witz handelt. Außer vielleicht der Iran selbst.

Auf dem Tisch im Wohnzimmer stehen fünf Flaschen Bier, daneben liegt ein Joint. Wir, alle um die 30, reden über alles Mögliche. Nur nicht darüber, dass wir in Stücke gerissen werden könnten, wenn irgendein Fundamentalist den roten Knopf drückt. Vielleicht vermeiden wir das Thema aus Angst. Vielleicht erinnert es uns an Netanjahu, unseren eigenen Fundamentalisten. Dann hebt Yoav den Kopf und fragt alle am Tisch: „Du hast eine Stunde, bis die Bombe fällt. Was machst du?“ Die Nachrichten werden zu einem existenziellen Spiel.

Keiner von uns würde eine Bank überfallen, das ist Zeitverschwendung. Einige würden Leute anrufen und sagen: „Es tut

mir leid“, „Ich war eigentlich in dich verliebt“ oder „Fuck you“. Tal schlägt eine Sexorgie vor. Seine Frau ist entsetzt. Die atomare Bedrohung sitzt plötzlich mit am Tisch, das ist nicht so angenehm.

Dann ruft noch meine Mutter an und fragt, was ich von dem Abkommen halte. Ich sage sofort, dass ich dafür bin, weil alle anderen dagegen sind. Sie und mein Vater übrigens auch. Nun bin ich noch mehr dafür. Sie will wissen, ob ich das Abkommen ganz gelesen hätte. Vorher könne man sich nämlich keine Meinung bilden. Natürlich, sage ich und weiß, außer Netanjahu hat das keiner gelesen. Und der Mann ist Premierminister. Der hat jemanden, der für ihn liest.

Meine Mutter sagt, sie traue den Iranern nicht. Das sei wie mit meinem Vater, der verspreche auch immer, in Zukunft ordentlicher zu sein. Dann mischt auch mein Vater sich noch ein. „Ich habe nicht gesagt, ich würde keine Unordnung mehr machen. Ich habe gesagt, alle sollten sich bemühen, dass die Dinge da bleiben, wo sie hingehören.“ Wie jeder Eheberater weiß, sind die besten Sitzungen die, in denen beide Seiten davon überzeugt sind, der andere habe eingelesen, dass man selbst recht hat. Solange keiner merkt, dass der andere dasselbe denkt, ist die Therapie erfolgreich. Der Trick besteht darin, eine Formel zu finden, die so vage ist, dass beide Seiten sie so verstehen können, wie es ihnen in den Kram passt. Liest man die Erklärungen von John Kerry und Hassan Rohani, denkt man, deren Eheberater können sehr zufrieden sein.

Ayelet Gundar-Goshen wurde 1982 geboren. Ihr Roman *Eine Nacht, Markowitz* wurde 2012 in Israel als bestes Debüt des Jahres ausgezeichnet. Sie lebt in Tel Aviv

Hegelplatz 1  
10117 Berlin  
PVStk. A04188  
Entgelt bezahlt



FOTO: STEINACH/MAGCO

# Danke für Ihre Spende

**Charity** Der Wirbelsturm Haiyan schwemmt jede Menge Geld in die Kassen. Vor allem für Hilfsorganisationen

■ Christian Füller

Die Sprecherin von *Save the Children Deutschland* nennt den Taifun nicht Haiyan, sondern „eine CNN-Katastrophe“. Das heißt: Die Medien machen die Werbung, die Organisationen müssen nur noch die Hand aufhalten. Jetzt besteht die einmalige Chance, viel Geld einzunehmen, sehr viel Geld, um den Menschen auf den philippinischen Inseln zu helfen. Dabei können sich die Hilfsorganisationen als kompetente Akteure präsentieren, denen man zweckungebunden spenden soll.

22 davon stehen hinter *Deutschland hilft* – jede von ihnen hat sich bereit erklärt, auf den Philippinen einzugreifen. Es wäre auch dumm, bei diesem Mega-Ereignis nicht mitzumachen. Wer abseits steht, bekommt nichts aus dem Sammeltopf. Und der wird prall gefüllt sein, vielleicht wie ein Jackpot. Schon nach einer Woche hatten die Deutschen 7,5 Millionen Euro für die Haiyan-Opfer gespendet. Kein Wunder, wenn bei den Fundraisern der Hilfsorganisationen der Taifun bereits auf Tsunami-Level hochgestuft ist. Der Tsunami von 2004 war ein „Allzeithoch“, damals kam alles zusammen: Naturgewalt, Medien, deutsche Opfer und Weihnachten, mehr geht nicht. 125 Millionen Euro hat *Deutschland hilft 2004* für den Tsunami eingenommen. Die Sprecherin beginnt zu stottern, als sie diese Summe charakterisieren will. „Nur mal zum Vergleich, beim Hochwasser dieses Jahres in Deutschland waren es 39 Millionen Euro, und das war schon supergut.“

## Börsenwert eines Taifuns

Das Erdbeben in Haiti 2010, auch das eine „CNN-Katastrophe“, brachte dagegen 18 Millionen Euro. Die Einnahmen aus den sprudelnden Überweisungen werden nach einem komplizierten Schlüssel verteilt, der aus den Einsätzen der beiden letzten Jahre ermittelt wird. „Wie das genau geht, kann nur unsere Finanzerin erklären“, lautet die Auskunft. Fundraising als Rechenaufgabe.

Rupert Neudeck ist ein Helferveteran. Er erfand mit Cap Anamur einst die moderne schnelle Hilfsorganisation, heute schickt er die Grünhelme aus dem gleichnamigen e. V. rund um die Welt. Neudeck begrüßt, dass es inzwischen eine zentrale Sammelkontonummer des Bündnisses deutscher Hilfsorganisationen für Spenden gibt. Er kritisierte aber zugleich, dass diese „Aktion Deutschland hilft“ inzwischen einen bürokratischen Apparat aufbaue. Das Ganze sei eine Kopfgeburt, eine Art Konzern, der wie eine Behörde arbeite. „Wenn eine der beteiligten Organisationen Geld will, muss sie einen Antrag stellen. Das ist eine falsche Entwicklung“, findet Neudeck. Er hänge an der alten Form der Trennung von staatlichen und nichtstaatlichen Helfern. „Das heißt: Die Nichtregierungsorganisationen müssen regierungsfrei bleiben.“

Hört man den Fundraising-Papst Michael Urselmann, Professor für Sozialmanage-



Die große Welle der Hilfsbereitschaft

ment an der Fachhochschule Köln, dann ist der Börsenwert des Supertaifuns Haiyan noch gar nicht eindeutig bestimmbar. „Beim Spenden ist die Unschuldsvormutung sehr wichtig. Die Menschen helfen am liebsten denen, die ohne eigene Schuld in ihre katastrophale Lage gekommen sind.“

Deshalb seien plündernde Banden im Krisengebiet doppelt schlecht. Sie gefährden die Sicherheit vor Ort und die Spendenbereitschaft der Bürger hierzulande. Für eine reine Naturkatastrophe werden die Betroffenen vom Fernsehzuschauer gewissermaßen belohnt. Tun sich die lokalen Parteien vor Ort aber Gewalt an, dann fällt die Überweisung sofort kleiner aus. Deswegen ist Syrien für Fundraiser ein miserables Unterfangen. Obwohl das Bürgerkriegsland laut UN ein „Notstandsgebiet der Stufe 1“ ist, trifft das auf keine adäquate Spendenbereitschaft. So sammelte *Deutschland hilft 2011* nur eine Million Euro.

Die Mitarbeiter der Hilfsorganisationen selbst taxieren den Taifun zur Vorweihnachtszeit eindeutig – wenn auch hinter

vorgehaltener Hand – als gut. Für andere Spendenzwecke – Bildung, Missbrauch, ältere Menschen und so weiter – ist das schlecht. Denn jeder Euro kann nur einmal gespendet werden – und der Sieben-Milliarden-Markt ist heftig umkämpft. Was auch etwas damit zu tun hat, dass Pseudo-Hilfsorganisationen in Erscheinung getreten sind, die 80 bis 100 Prozent der Spenden in den Selbsterhalt stecken. Es sind Dienstleister entstanden, Meta-Agenturen, die überhaupt nicht helfen, sondern nur das Know-how des Geldsammelns kennen: Sie bringen alle Instrumente für teure Mailings mit, von den Adresslisten über die Druckstraße für den Postversand bis zum Inkasso. Die Fundraising-Industrie hat ausgefeilte Akquise-Instrumente entwickelt, nicht zuletzt den penetranten „Face-to-Face-Vertreiber“.

Wer heute neue Spender finden will, muss viel Mühe und Geld investieren. Wie gesagt, es geht um ein jährliches Spendenvolumen von etwa sieben Milliarden Euro, das die Organisationen selbst als gleich-

bleibend hoch einschätzen. Das bedeutet aber im Umkehrschuss – es stagniert. Das sei nicht zutreffend, meint Professor Urselmann, allein die steuerabzugsfähigen Spenden seien seit 2001 um 100 Prozent gestiegen. 2009, immerhin im Jahr der Finanzkrise, wurden laut Daten der Finanzämter sechs Milliarden gespendet – so viel wie nie zuvor. Aber das sind Eckwerte einer Arbeit, die Urselmann noch nicht veröffentlicht hat. Die Selbstwahrnehmung der Branche ist eine andere: Der Kuchen wird kleiner, man muss um sein Stück buhlen.

## Geht jemand ans Telefon?

Stefan Loipfinger – ein Wirtschaftsjournalist, der 2011 ein Buch über *Die Spendenmafia* schrieb – hat alle Illusionen über die Fundraising-Industrie verloren. „Natürlich müssen wir den Menschen auf den Philippinen helfen, aber es ist gar nicht so einfach, seine Spende so zu platzieren, dass sie so direkt und so unbeschadet wie möglich im Notstandsgebiet ankommt.“ Für Loip-

finger ist klar, „dass eine Katastrophe wie der Taifun Haiyan ein Konjunkturprogramm für die Hilfsorganisationen ist – und nur für sie.“ Diese könnten zwar schnell benennen, wie viel Geld sie brauchen. „Aber stellen Sie mal die einfache Frage, wie viele Mitarbeiter vor Ort sind, und was die genau machen.“ Der Autor empfiehlt daher, an Organisationen zu spenden, die nicht so klein sind, dass die Philippinen für sie zu weit weg wären. Und nicht so groß, dass sie ein Jahr brauchen, um zu zeigen, was sie im Krisengebiet wirklich getan haben.

## Die Spender belohnen am liebsten unschuldige Opfer von Katastrophen

Es gibt zwar Spendensiegel, wie sie das Deutsche Zentral-Institut für Soziale Fragen vergibt, aber das DZI ist nicht unumstritten, weil abhängig von den Hilfsorganisationen und – wenn man so will – selbst Teil der Spendenindustrie. „Es kostet nicht wenig Geld, sich ein solches Zertifikat ausstellen zu lassen“, meint Alexander Thuro von der Fundraising-Organisation *marketing*.

Fundraising-Professor Urselmann findet das Kriterium Verwaltungskostenanteil, mit dem das DZI arbeitet, sogar antiquiert. „Die Menschen wollen heute ja nicht nur wissen, wie viel von ihrem Geld bei den Notleidenden Menschen ankommt, sondern: Was ist damit passiert?“ Deshalb gibt es inzwischen einen Social Return on Investment – eine Art sozialer Mehrwert einer Spende –, der von eigenen Evaluierungsteams ermittelt wird. Dahinter steht eine alte chinesische Weisheit: Gib einem Hungernden einen Fisch, und er wird einmal satt. Lehre ihn das Fischen, und er wird nie wieder hungern.

Doch für jemanden, der spontan zum Spender wird, weil er in den Fernsehnachrichten eine Frau hört, die ihr Kind in den Fluten nicht festhalten konnte, lässt sich nicht überprüfen, wie das eigene Geld eingesetzt wird. Was kann man also tun? Thuro empfiehlt: „Schauen Sie, ob die Hilfsorganisation, der sie etwas geben wollen, eine Webseite hat, die für Sie plausibel ist. Und rufen Sie an und überprüfen Sie, ob jemand ans Telefon geht.“

Christian Füller schrieb zuletzt über Gründe für die bessere naturwissenschaftliche Ausbildung an ostdeutschen Schulen

ILLUSTRATION: DER FREITAG. MATERIAL: SOLOVOD/ISTOCKPHOTO

ANZEIGE

# Hinter den Kulissen der Netzgiganten!

Schonungslos analysiert von echten Insidern. Für alle, die mehr wissen wollen.



campus.de

Sie sind die Aufsteiger des Internetzeitalters. Amazon und Twitter – zwei Netzgiganten erobern die Wirtschaftswelt. Doch was verbirgt sich hinter der Fassade von Amazon-Titan Jeff Bezos und dem sympathischen Start-up Twitter?

2013. 399 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, inklusive E-Book, € 24,99

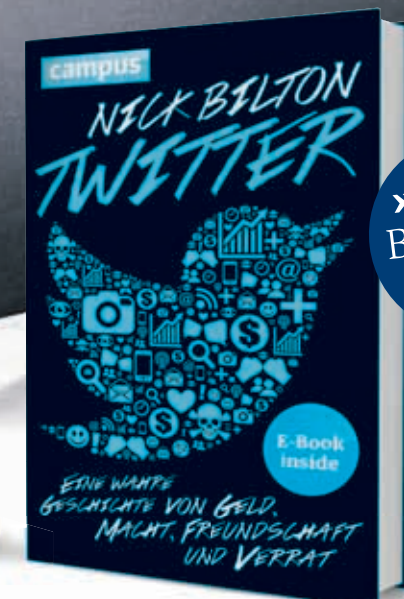
Auch separat als E-Book erhältlich

2013. 336 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, inklusive E-Book, € 24,99

Auch separat als E-Book erhältlich

campus

Frankfurt. New York



freitag.de Buch der Woche